

Claudia Howard

wurde 1959 in Bellinzona, italienische Schweiz, geboren. Nach dem Abitur in Chur, in der deutschen Schweiz, zog es sie wieder ins Tessin, wo sie die Scuola Teatro Dimitri besuchte. Dann folgten Engagements als Schauspielerin in verschiedenen Städten in der Schweiz und in Deutschland.

1985 gründete sie mit ihrem damaligen Partner das Urania Theater in Köln, was schnell zur einzigen Avantgarde-Bühne in Köln avancierte. Nachdem im gleichen Jahr ihr Theater einen Preis für seine Arbeit, und sie einen persönlichen Preis für ein Einpersonen-Stück gewonnen hatte, beschloss sie »die Party zu verlassen, solange es am schönsten ist«.

1993 änderte sie ihr Leben komplett, wurde Hufschmiedin und zog aufs Land. Heute lebt sie in der Eifel und musste allerdings ihren neuen Beruf auch schon wieder fast ganz aufgeben, da sie aus gesundheitlichen Gründen mehr oder weniger an den Schreibtisch gefesselt ist.

Eine kleine Dickmadame
fuhr mal mit der Eisenbahn,
Eisenbahn, die krachte,
Dickmadame, die lachte.



Frühes Selbstbildnis der Autorin

Prolog

Ich möchte nicht mit mir tauschen. Ich bedaue-
re nichts. Wie dieses Lied von der Piaff: »Non,
rien de rien, non je ne regrette rien«¹. Tausendmal
gehört, alle kennen es, und doch ist es nicht abgegrif-
fen, immer noch schön. Auf Deutsch ist das vielleicht
Kitsch. Auf Französisch ganz bestimmt nicht.

Ich bedauere wirklich nichts. Nicht eine Sekunde,
nicht den winzigsten Augenblick in dieser schrecklichen
Geschichte möchte ich missen. Das Leben ist endlicher
geworden. Die Krankheit sitzt in mir. Vieles kann ich
nicht mehr, manches darf ich nicht mehr. Und trotzdem,
ich betrachte mich inzwischen als privilegiert. Das, was
mir geblieben ist, an Möglichkeiten, an Zeit, ist unend-
lich viel wertvoller geworden. Ich erlebe jeden Augen-
blick bewusst, genieße ihn und habe allen unwichtigen
Ballast von mir geworfen.

Nur den Schluss muss ich ändern: »Car ma vie, car
mes joies, aujourd'hui, ça commence avec toi.«¹ Mein
Lied ist kein Liebeslied, es ist stiller, einfach nur ein
neuer Anfang. Nicht mit dir, nein, mit mir beginnt mein
neues Leben, beginnen meine Freuden. Mein Leben mit
mir, so wie ich jetzt bin, so wie ich mich neu wiederge-
funden habe.

*Nein, absolut nichts! Nein, ich bereue nichts.
Denn mein Leben, denn meine Freuden, das beginnt heute mit dir!*

16. September – Der Tag X

Mein Wochenende beginnt am Sonntag. Da ruhe ich mich aus. Wenn ich von der Woche nicht zu erschöpft bin, und mein Mann zu Hause ist, koche ich auch gerne ausgiebig und mit Zeit. Außerdem gehe ich natürlich reiten. Der Montag, an dem für andere Leute die Arbeitswoche beginnt, ist mein Tag zum Einkaufen, Ämter besuchen, Bestellungen machen, Waschen, Bügeln, alles, was so zum Alltag gehört. Ein Tag muss genügen.

Ab Dienstag bin ich in den Reitställen unterwegs und beschlage Pferde. Die meisten Hufschmiede fahren zu zweit oder mehreren. Ich bin allein. Aber das macht mir nichts aus, im Gegenteil, denn am liebsten bin ich nur für mich selbst verantwortlich. Mein Auto ist als perfekte fahrende Werkstatt ausgebaut. Alles hat seine Ordnung, alles hat seinen Platz. Meinen Hund habe ich immer dabei, das reicht mir vollkommen. Ansonsten unterhalte ich mich mit den Besitzern, und wenn keiner da ist, mit den Pferden. Die sind mir ohnehin am liebsten.

Während der Woche schaffe ich es meistens, irgendwo unterwegs in einem Supermarkt schnell einzukaufen. Der Samstag ist der Höhepunkt der Woche. Da fahre ich zu den Leuten, die ihre Pferde nicht in einem öffentlichen Reitstall untergebracht haben, sondern sie selber versorgen. Nur samstags, an deren arbeitsfreiem Tag, kann ich sie beschlagen. Seit immer mehr Pferdebesitzer aus der Stadt aufs Land ziehen und ihre Pferde bei sich zu Hause halten, hat der Monat nicht mehr genug Samstage. Zwei Tage pro Woche wären besser.

Es sind einfach zu viele Kunden, die nur samstags Zeit haben.

Wie heißt das eigentlich richtig? Hufschmiedin? Oder vielleicht Schmiedeurin? Oder gar Schmiedeuse? Die Leute haben sich immer noch nicht daran gewöhnt, dass ihre Pferde von einer Frau beschlagen werden. Sie bewundern mich und bedauern mich gleichzeitig ein wenig wegen des harten Berufs. Ich aber liebe die Samstage mit den Privatkunden.

Bei ihnen gibt es nach getaner Arbeit immer einen Kaffee, oft sogar Kuchen und im Winter manchmal einen Teller Suppe. So viel Zeit muss sein. Einmal brauche ich die Pause, zum anderen plaudere ich auch gerne ein wenig mit den Leuten. Viele der Samstagskunden sind inzwischen richtige Freunde geworden.

Heute jedoch ist Montag, mein freier Tag. Ich habe mir viel vorgenommen. Neben den üblichen Hausarbeiten will ich eines unserer eigenen Pferde beschlagen und natürlich reiten. Aber es klingelt das Telefon: Der Tierarzt ruft. Da muss der Alltag eben warten. Vielleicht schaffe ich es ja, danach noch ein oder zwei Pferde zu bewegen. Für alle drei wird die Zeit nicht reichen.

Was wirklich geschehen ist, weiß niemand. Ich war also beim Tierarzt in der Klinik und habe einem Pferd, das geröntgt werden sollte, die Hufeisen abgenommen, sowie meinen Hund impfen lassen. Die Gelegenheit war günstig. Wer weiß, wann ich wieder Zeit habe, einen Tierarzt aufzusuchen! Wieder zu Hause, bin ich gleich zur Pferdewiese gefahren. Schließlich gehört der Montag unseren eigenen Pferden, und ich hatte mich schon aufs Reiten gefreut. Als Erstes habe ich einen Ausritt auf dem Norweger meines Mannes gemacht. Er hat noch weniger Zeit als ich, und sein Pferdchen wird allmählich zu fett. Zurück auf der Wiese, habe ich den

Sattel auf meinen Araber gelegt und ihn nach Hause geritten, um ihn dort zu beschlagen. Ich erinnere mich noch daran, dass ich gekehrt habe, weil ich nicht wollte, dass die Beschlagabfälle im Blumenbeet landen. Das muss ungefähr um fünf Uhr nachmittags gewesen sein. Ob ich den Araber auch noch geritten habe, weiß ich nicht. Jedenfalls fand mein Mann ihn abends in der Futterkammer. Wie er dahin gekommen ist, kann ich nicht sagen. Filmriss.

Die Nachbarin: »Mein Mann hat nachmittags dein Mofa an der Pferdewiese gesehen. Als es um 19 Uhr immer noch da stand, ist er bei dir zu Hause vorbeigefahren. Dein weißes Pferd stand allein auf eurem Paddock, du warst nicht zu sehen. Also hat er mich gebeten, nachzuschauen, ob alles in Ordnung ist. Ich habe bei euch geklingelt, und nach einer Weile kamst du im Bademantel an die Tür. Du warst ziemlich muffig und sagtest, du hättest starke Kopfschmerzen. Ich dachte: Na gut, bei Kopfschmerzen hat man schon mal schlechte Laune und fuhr wieder nach Hause. So weit war für uns alles in Ordnung.«

Der Mann: »Du hast mir mehrfach auf die Mailbox gesprochen, dass ich schnell nach Hause kommen soll, da du starke Kopf- und Rückenschmerzen hast und die Tiere nicht füttern kannst. Ich kam um 21.45 Uhr und fand dich im Bett ohne Bettwäsche. Zunächst habe ich dir ein ABC-Pflaster auf den Rücken geklebt und dann die Tiere versorgt. Deinen Araber fand ich in der Futterkammer. Die Türen zwischen Paddock, Pferdestall und Futterkammer standen alle offen. Zum Glück hat er vom vielen Kraftfutter keine Kolik bekommen. Ich habe ihn wieder auf die Wiese zu den anderen gebracht. Als ich nach zwanzig Minuten wieder bei dir war, wusstest du

nicht mehr, dass ich eben schon einmal da gewesen war und dir das Pflaster auf den Rücken geklebt hatte. Da es dir immer schlechter ging, habe ich dich um 23 Uhr ins Krankenhaus gefahren.«

Es ist dunkel. Die schmalen Landstraßen durch den Wald sind nicht beleuchtet. Sie sitzt neben ihm und klagt über Kopf- und Rückenschmerzen. Die Worte sind deutlich und klar, doch sehr wirr. Er kann ihren Gedankengängen nicht folgen. Sie wiederholt immer die gleichen Fragen, doch kaum hat er geantwortet, scheint sie seine Antwort auch schon wieder vergessen zu haben. Ihm schießen tausend schreckliche Gedanken durch den Kopf: *Was ist, wenn sie ernsthaft krank ist? Sie spricht so seltsam! Was ist, wenn sie verrückt wird, wenn sie stirbt? Was ist bloß passiert?* Angst schnürt ihm die Kehle zu. Er ist heilfroh, als er endlich die Lichter des kleinen Ortes sieht. Das Krankenhaus liegt im Dunkeln. Sie scheinen alle zu schlafen. Er fährt mit ihr zur Notaufnahme.

Ein verschlafener Arzt und seine Assistentin empfangen sie in einem Behandlungsraum. Er beantwortet ihre Fragen. Der Arzt überprüft mit einem Hämmerchen ihre Reflexe, leuchtet ihr mit einer Taschenlampe in die Augen, telefoniert, blättert nervös in irgendwelchen Unterlagen, telefoniert nochmals. Sie macht Witze, behauptet, der Tierarzt habe anstatt des Hundes sie geimpft, und deshalb gehe es ihr so schlecht. Der Arzt erklärt ihm, dass sie sie schleunigst in eine neurologische Fachklinik bringen werden, denn er vermutet eine Gehirnblutung. Er nennt ihm noch Namen, Adresse und Telefonnummer der Klinik. Dann rät er ihm, nach Hause zu gehen. Er kann jetzt doch nicht helfen. Morgen soll er in der Klinik anrufen. Die werden ihm dann mehr sagen können. Sie wird in einen Rollstuhl gesetzt und

nach draußen gefahren. Im Hof steht ein Krankenwagen bereit. Sie legen sie hinein, und schon fährt das Auto in die dunkle Nacht davon.

Er steht unter Schock, ist froh, dass er sie jetzt in sicheren Händen weiß, dass ihm die Verantwortung genommen wurde. Weiter kann er nicht denken. Wie betäubt fährt er nach Hause.

Arztbrief (Auszüge)

Diagnose:

SAB am 16.09, Nachblutung am 20.09.

Verdacht auf Vaskulitis.

Leichtes hirnorganisches Psychosyndrom.

Epikrise:

... SAB am 16.09., angiographisch kein Aneurysmanachweis. Bei Aufnahme leichte Cephalgie beiderseits fronto-parietal, deutliche Störung des Kurzzeitgedächtnisses.

Im neurologischen Untersuchungsbefund enggradiger Meningismus. BHR nicht erhältlich. Deutlicher Blickrichtungsnystagmus. Im psycho-pathologischen Befund erhebliche Störung des Kurzzeitgedächtnisses.

Am 20.09. erneut akut aufgetretener Kopfschmerz und Schmerzen im BWS-Bereich. Im CCT und in der Kernspintomografie des Schädels Nachweis einer infratentoriellen SAB rechtsseitig. Zusätzlich lacunäre Infarkte im Bereich der Kleinhirnhemisphären beiderseits mit nachweisbarer Diffusionsstörung und Mikroinfarktveränderungen im Medialstromgebiet rechts und links frontal.

Bei CCT-Kontrolle am 24.09. subdurale Hämatome beiderseits, rechts mehr als links.

Die Auto-AK sind mit 1:5120 deutlich erhöht. Pathologisch sind weiter die Auto-AK gegen Centromere mit

1:10240 und die zirkulierenden Immunkomplexe mit 4,4 µg/ml.

Eine Behandlung mit Cortison 100mg/Tag wurde in die Wege geleitet.

Der Mann:

Dienstag, 17. September

Du musst gegen 2.00 Uhr mit dem Krankenwagen in der Fachklinik angekommen sein. Dort wurde an dir eine Computertomografie vorgenommen, aber nichts festgestellt. Heute Morgen hat man eine zweite CT durchgeführt und dir Nervenwasser aus dem Rücken entnommen. In diesem Wasser fand man Blut, ein Zeichen für eine Blutung im Gehirn. Auf der CT konnte man keine Blutung sehen, das ist aber wohl häufig so. Daraufhin brachte man dich ins evangelische Stift in der Stadt auf die Intensivstation. Ich war so gegen 12 Uhr mit deiner Tasche in der Fachklinik und bin dir mit dem Hund sofort hinterhergefahren. Im Stift wartete ich drei Stunden, bis ich an dein Bett durfte. Du warst sehr schwach und müde. Gegen 17 Uhr fuhr ich wieder nach Hause und versorgte die Tiere.

Mittwoch, 18. September

Heute wurde erneut an dir eine CT mit Kontrastmittel vorgenommen. Mit dieser Methode wollte man kontrollieren, ob man nicht doch eine Blutung sehen kann, und ob Schwachstellen für weitere Blutungen vorhanden sind. Ich war heute nicht bei dir, da ich einen Termin nicht absagen konnte. Ich telefonierte nachmittags mit dem Dienst habenden Stationsarzt, der mir mitteilte,

dass man bei dir nichts gefunden habe. Du sollst morgen wieder zurück in die Fachklinik verlegt werden. Gegen 19 Uhr telefonierten wir dann miteinander, und ich sagte dir, dass unsere Tiere versorgt werden, dass der Hund bei mir ist und im Auto auf mich wartet.

Donnerstag, 19. September

Heute bist du wieder mit dem Krankenwagen in die neurologische Fachklinik gebracht worden. Gegen Mittag besuchte ich dich. Dir ging es besser. Wir unterhielten uns, ich habe dir eine Zeitschrift und eine Telefonkarte gekauft, denn damit kannst du auch fernsehen. Ich habe dir auch Fotos von unseren Tieren, dem Haus und uns beiden mitgebracht. Du hattest mich gebeten, alte Hufeisen für die Schwestern mitzubringen. Gegen 17 Uhr fuhr ich wieder nach Hause.

Freitag, 20. September

Heute Nacht sind deine Kopf- und Rückenschmerzen wieder stärker geworden. Ich habe dich gegen 9 Uhr angerufen. Du klangst ganz schwer und warst müde. Ich sagte: »Schlaf erst einmal, ich rufe gegen Mittag wieder an, um dich dann später zu besuchen.«

Gegen 12 Uhr rief ich an. Du warst beim Mittagessen, und ich sagte dir, dass ich gleich losfahre. Um 13 Uhr hat man dich wegen deiner Schmerzen wieder in die Stadt in ein Labor zur Kernspintomographie gefahren. Dort stellte man fest, dass es in den letzten Stunden zu einer Blutung im hinteren Schädel gekommen ist. Deshalb hat man dich in der Fachklinik auf die Nachbarsstation Neuro I mit 24 Stunden Überwachung gelegt. Ich

bin gegen Abend wieder gefahren. Die Telefonkarte habe ich dir abgenommen, damit du nicht gestört wirst.

Samstag, 21. September

Eine nochmalige CT in den frühen Morgenstunden zeigte keine Veränderung bei dir. Deine Kopfschmerzen haben nachgelassen. Ich bin morgens geritten. Anschließend räumte ich dein Auto aus und säuberte den Innenraum. Danach fuhr ich mit dem Wagen in die Waschstraße und war um 12.30 Uhr bei dir. Dir ging es wieder etwas besser. Der Hund wartet immer unten im Auto, wenn ich bei dir bin. Ich brachte dir dein Afrikaansbuch mit, damit du dein Gehirn trainieren kannst. Du stelltest mir viele Fragen, und ich versuchte, sie dir alle zu beantworten. Gegen 15 Uhr wurdest du müde und ich ging.

Sonntag, 22. September

Heute Morgen hattest du einen moralischen Einbruch und hast geweint, weil du nicht wusstest, was mit dir los ist. Der Psychiater saß lange Zeit bei dir, beruhigte dich und erklärte dir, was du hast. Ich bin zuerst wieder geritten, setzte mich danach an den Computer und fing an, dir dieses Tagebuch zu schreiben, um dir mit deinen Problemen mit dem Kurzzeitgedächtnis zu helfen. Darin kannst du immer wieder lesen, was passiert ist. Um 14 Uhr war ich in der Klinik. Dir ging es genauso gut wie gestern, was mich sehr froh machte. Ich sprach kurz mit dem Psychiater, der mir sagte, dass du stabil seiest und dich schon an ein paar Dinge erinnern könntest, was sehr positiv sei. Ich brachte dir zwei Äpfel mit,

wovon du sofort einen gegessen hast. Dann gab ich dir deine Telefonkarte wieder, damit man dich anrufen, und du fernsehen kannst. Heute war Bundestagswahl. Es war die knappste Wahl seit ewigen Zeiten. Erst spät in der Nacht schlug das Pendel langsam für Rot-Grün. Hier das Ergebnis:

SPD	38,5%
CDU	38,5%
Grüne	8,6%
FDP	7,4%
PDS	3,9%

Die andere Seite

Man sagt, wir benutzen nur ungefähr zehn Prozent unseres Gehirns. Der Rest liegt brach, oder wird als Lagerraum für Erinnerungen und unser Unterbewusstes genutzt. Dort drüben bin ich, auf der anderen Seite meines Ichs. Ich weiß es, denn ich erkenne vieles aus der Vergangenheit wieder. Aber ich bin nur Zuschauer. Mein Gott, ist das lange her!

Da ist meine erste große Liebe. Er sitzt auf einer Wolke und fährt an mir vorbei. Das ist lustig. Ich freue mich, ihn zu sehen, und für einen kurzen Augenblick steigt die alte Verliebtheit in mir hoch. Doch er löst sich ins Nichts auf, ich kann ihn nicht greifen. Nebel umgibt mich.

Die Szenerie ändert sich, ist aber immer noch unwirklich. Wo ich bin, weiß ich nicht. Nur die Zeit wird für einen Moment begreifbar. Ich bin etwas älter. Es ist die Zeit der Schauspielschule. Gesichter kommen und gehen. Nur Gesichter, keine Körper. Die meisten kenne ich. Doch es sind zu viele. Ich fühle mich von ihnen bedrängt, werde unruhig. Angst steigt in mir hoch. Warum, wovon, weiß ich nicht. Schweißperlen stehen auf meiner Stirn, die Kehle wird mir eng. Panik!

Dann plötzlicher Wechsel. Jetzt wird der Raum fassbar. Ich liege in einem Bett. An der Wand vor mir hängt ein Bild mit drei gestrandeten Schiffen. Eine weiß gekleidete kleine Frau mit dunklen Haaren sagt: »Nein, Sie dürfen nicht aufstehen. Sie müssen liegen bleiben.« Ihr gestrenger Blick und Tonfall lassen mich zusammenzucken. Wo bin ich hier? Was ist geschehen?

Dann schwappt wieder wie eine Welle diese andere,

irreale Welt über mich. Wieder bin ich nur Zuschauer. Immer noch ziehen Gesichter vorbei, ich kenne sie aus vergangenen Zeiten. Doch sie gehören in ganz unterschiedliche Lebensabschnitte, haben nichts mit einander zu tun. Körperlos schweben sie durch den Raum. Sie lächeln freundlich, doch wenn sie mich wahrnehmen, verwandelt sich das Lächeln in ein höhnisches Grinsen. Groß, böseartig.

Ich will dort nicht sein. Ich will nicht all diesen Gestalten aus der Vergangenheit begegnen. Sie machen mir Angst. Es ist alles durcheinander. Es gibt keinen Raum, kein oben oder unten, kein hinten oder vorne. Alles befindet sich in der Schwebel, schaukelt so dahin. Es gibt auch keine Zeit. Das Gestern begegnet dem Morgen. Nichts ist fassbar, nichts begreifbar. Eben war ich noch ein Kind, jetzt plötzlich bin ich erwachsen. Woran soll ich mich halten? Was ist Realität, was Fiktion?

Dann spült mich eine Welle wieder für kurze Zeit ans Ufer. Das muss die richtige, die reale Seite sein, denn mein Mann ist hier, ich kann ihn anfassen. Doch ich liege in diesem Bett, darf nicht aufstehen. Weiß gekleidete Menschen kommen und gehen. Sie alle sind sehr ernst, sehr streng, verbieten mir aufzustehen. Wer sind sie? Gehören sie alle zusammen? Was wollen sie von mir? Warum muss ich hier liegen bleiben? Was haben sie mit mir vor? Ist das ein geheimer Plan? Warum hilft mein Mann mir nicht? Ist er etwa Teil dieser Verschwörung?

Und wieder kommt eine Welle. Ich will nicht nach drüben in die andere Welt. Der Horror herrscht zwar auf beiden Seiten, aber diese Welt hier ist begreifbar, ich kann sie anfassen. Es ist immer das gleiche Bett, immer die gleichen zehn Gesichter, das gleiche Bild an der Wand. Hier ist mein Mann. Er ist real, er gehört ins Jetzt, er gehört zu mir. Diese vielen schwebenden Ge-

stalten da drüben haben mit meiner jetzigen Welt nichts zu tun.

Doch die Welle nimmt mich mit. Ich versuche mich zu wehren. Es ist nur eine dünne Membran, die diese beiden Welten trennt, zu dünn, um sich daran festzuhalten. Normalerweise steht hier eine dicke Mauer. Doch diese Membran fühlt sich an wie ein Schleier. Und schon schwebe ich wieder drüben im luftleeren Raum.

Doch plötzlich begegnet mir etwas Bekanntes, plötzlich befinde ich mich an einem klaren, fest umrissenen Ort: Ich bin im Theater, ich stehe auf der Bühne. Das Gefühl kenne ich, zwölf Jahre lang war ich Schauspielerin, und jetzt bin ich plötzlich wieder mittendrin in dieser Zeit. Ich kenne das Stück und auch den Text. Ich greife nach ihm, wie nach einem Rettungsanker. Laut zitiere ich einen Monolog, ich bin glücklich, in diesem Text bin ich zu Hause.

Es ist ein Ein-Personenstück. Ich hatte damit großen Erfolg, habe sogar einen Preis gewonnen. Die Wörter fließen aus mir, umspülen mich wie ein warmes Bad. Ich merke gar nicht, dass mich inzwischen wieder eine Welle auf die wirkliche Seite der Membran gespült hat. Die weißen Gestalten schauen mich erstaunt an. Ich monologisiere. Da ist wieder die kleine strenge Frau mit den schwarzen Haaren. Dann noch eine etwas größere, schmal, mit langen blonden Haaren. Sie sieht freundlich aus. Und sie scheint wichtig zu sein. Die anderen behandeln sie sehr respektvoll. Neben ihr steht ein junger Mann mit einem großen runden Kindergesicht. Den habe ich schon öfters gesehen. Er sitzt oft bei mir, wenn mich die Welle ans Ufer gespült hat. Er ist nett, hört mir zu, spricht auch beruhigend mit mir. Ich kann mich nicht erinnern, was. Aber ich mag ihn.

Doch bevor ich mich in diesem Bett unter den weiß gekleideten Gestalten zu wohl fühle, reißt mich wieder

eine Welle auf die andere Seite. Ich bin immer noch im Theater, aber mein Monolog ist zu Ende. Ein wildes Sammelsurium von bekannten Gesichtern von Kollegen und Textpassagen zieht an mir vorbei. Ich schaue nur zu, habe keine Möglichkeit einzugreifen. Die Gesichter werden zu Fratzen, die Sprache zu dröhnendem Lärm. Es ist furchtbar laut. Ich bekomme Angst und will der Situation entkommen. Aber ich kann nicht, ich habe keinen Einfluss auf das Geschehen. Ich muss auf eine Welle warten. Ich muss warten, bis sie mich wieder auf die richtige Seite der Membran spült, rückt, verrückt. Da drüben ist die Realität, da bin ich mir inzwischen sicher. Da drüben ist mein Mann. Die Gesichter der weißen Gestalten kenne ich inzwischen auch ganz gut. Es sind immer wieder dieselben. Bis auf den jungen Mann mit dem Kindergesicht sind sie zwar alle sehr ernst und streng, aber trotzdem allmählich vertraut.

Diesmal lässt mich die Welle nur ganz kurz hier, gerade Zeit genug, um alles wieder zu erkennen. Mein Mann ist da. Die Schiffe auf dem Bild sind da. Ich liege immer noch im Bett.

Und schon werde ich wieder verrückt. Diesmal ist das Theater verschwunden. Es hat sich, wie alles andere, im Nebel aufgelöst. Wieder befinde ich mich in diesem merkwürdigen Schwebezustand ohne Raum und Zeit. Doch da kommt wieder etwas Bekanntes auf mich zu: Italienisch. Die Sprache meiner frühesten Kindheit. Ich bin in der italienischen Schweiz geboren. Italienisch, die Sprache meiner ersten Lieben, die Sprache der Gefühle, des Wohlseins. Ich klammere mich sofort daran. Ich muss sie sprechen, ich suhle mich im Bekannten, lasse die Wörter im Munde zergehen und schmecke sie auf der Zunge.

Und wieder merke ich nicht, dass die Welle mich inzwischen wieder ins Hier und Jetzt gerückt hat. Ich

spreche italienisch. Eine der weiß bekittelten Gestalten versteht mich. Sie antwortet mir sogar. Auch die schmale Frau mit den langen blonden Haaren und dem gütigen Blick scheint italienisch zu sprechen. Ich fühle mich wunderbar. Hier will ich bleiben, hier versteht man mich.

Aber ich habe keine Chance, die Welle kommt wieder. Ich werde wieder verrückt. Das Wort steht plötzlich klar und in seiner ganzen Bedeutung vor mir in der Luft. Ein Menetekel. Ich werde verrückt. Panik ergreift von mir Besitz. Für einen Augenblick bin ich ganz wach und präsent. Ich will nicht nach drüben auf die andere Seite. Ich will hier bleiben. Ich will nicht verrückt werden. ICH WILL NICHT VERRÜCKT WERDEN!

Am Fußende meines Bettes steht wieder die Frau mit den langen blonden Haaren und dem gütigen Blick. Ihr weißer Kittel ist zu groß, sie verschwindet fast darin. Oder sind das Flügel? Wer ist sie? Ist sie ein Engel? Mein Schutzengel?

»Sie werden nicht verrückt. Ich verspreche es Ihnen«, sagt sie einfach. Das ist alles. So einfach! Und ich glaube ihr.

Orientierung

Ihr Mann besucht sie jeden Tag. Nach dem Durcheinander und Hin und Her der ersten Tage liegt sie nun schon seit einer Woche in diesem Zimmer. Sie fragt ihn immer wieder, warum sie hier ist, wo sie überhaupt ist. Er erklärt es ihr täglich aufs Neue. Die Stationsärztin und der junge Psychiater sagten ihm, dass ihr Kurzzeitgedächtnis durch die Blutung gestört ist. Das wird aber wieder besser werden. Es dauert nur seine Zeit. Er hat ihr aufgeschrieben, was geschehen ist. Dann kann sie es immer nachlesen, wenn sie es wieder vergessen hat, und muss nicht die qualvoll lange Zeit warten, bis er wiederkommt, um ihr alles aufs Neue zu erklären. Sie wirkt von Tag zu Tag kleiner, wie sie da so in ihrem Bett liegt. Je mehr sie von der realen Welt begreift, desto verschüchterter wirkt sie. Es tut ihm weh, sie so zu sehen. Gleichzeitig freut er sich über jeden ihrer klaren Momente, das bringt sie ihm wieder näher.

Sie spricht oft mit dem Psychiater, der sich viel Zeit für sie nimmt. In ihren guten Momenten scherzt sie so wie früher, wird sogar ein wenig aufmüpfig und führt kleine dialektische Diskurse mit dem jungen Arzt. Da sie nicht aufstehen und zur Toilette gehen darf, diskutiert sie mit ihm über das Grundgesetz: Die Würde des Menschen ... Nur vergisst sie diese Gespräche immer sofort, kann sich an nichts erinnern. Alles hat nie stattgefunden.

Dann bittet sie ihren Mann, ihr ihren neuen Spanischkurs auf Kassette mitzubringen. Auch möchte sie Bücher auf Afrikaans lesen. Tolstojs »Krieg und Frieden« wünscht sie sich. Er diskutiert nicht mit ihr darüber. Er

weiß, dass es sinnlos ist, ihren Intellekt mit Fremdsprachen zu fordern. Sie schafft das gar nicht. Aber er will nicht mit ihr streiten. Er verspricht ihr, alles zu bringen. Bis morgen hat sie ihre anspruchsvollen Wünsche ohnehin wieder vergessen. Wichtiger ist es, ihr das Tagebuch aufzuschreiben, damit sie überhaupt eine Ahnung hat, was mit ihr geschieht.

Sie hat gesagt, ich werde nicht verrückt. Sie hat ihr Versprechen gehalten. Ich bin hier in der Gegenwart. Ich habe den Kampf gegen die Welle gewonnen. Die Membran ist wieder zur Mauer geworden. Aber ich muss mich hier erst einmal wieder zurechtfinden.

Ich liege immer noch im Bett. Ich habe nach dem heutigen Datum gefragt. Es ist der 26. September. Demnach fehlen mir zehn Tage. Vor zehn Tagen war ich beim Tierarzt in der Klinik. Aber wo bin ich hier, was mache ich hier, und warum? Die junge Frau mit den langen blonden Haaren erklärt mir, dass ich eine Gehirnblutung hatte. Sie ist offensichtlich Ärztin. Ich bin also in einem Krankenhaus. Dann sind die anderen Weißkittel wohl Krankenschwestern. Ich traue der Sache immer noch nicht. Ich kann keinerlei Verletzungen an mir erkennen. Es kommt mir immer noch alles wie eine große Verschwörung vor. Der Kopf ist die blonde Ärztin. Aber auch mein Mann ist beteiligt. Alle sind sie dabei.

Ich suche Hilfe bei dem netten jungen Mann mit dem Kindergesicht. Er ist mein Kummerkasten. Doch auch er bleibt bei der gleichen Geschichte.

Die kleine Schwester mit den dunklen Haaren und dem strengen Blick erklärt mir, dass sie alle große Angst um mich hatten. Das ist wohl Krankenhausdeutsch für »Sie wären beinahe gestorben«. Ich hätte auch gelähmt sein können. Ich denke an »Die andere Seite«, auch verrückt hätte ich sein können, war ganz nahe dran. Aber

jetzt ist doch alles wieder gut, jetzt bin ich wieder hier!

Ich will aufstehen, ich will nach Hause. Aber wieder sind sie alle gegen mich. Auch der Kummerkasten, auch die italienische Krankenschwester, und natürlich auch die blonde Ärztin, obwohl sie italienisch spricht, die Dottoressa. Es kommt mir wie ein großer Verrat vor. Wie könnt ihr meine Sprache sprechen und trotzdem gegen mich sein?! Auch mein Mann ist immer noch Teil dieser Verschwörung. Artig soll ich sein und ruhig im Bett bleiben.

Ich verstehe immer noch nichts. Mehrmals täglich lese ich, was er mir aufgeschrieben hat. Aber ich vergesse es immer wieder. Immer wieder stellen sich die gleichen bohrenden Fragen aufs Neue. Was ist mit mir los? Was steht da?

Der Mann: Bei dir ist es zu einer Blutung im Gehirn gekommen. Deshalb hast du diese Kopfschmerzen. Du hast noch alle deine Reflexe und kannst auch alles bewegen. Ursache für diese Blutung ist die Krankheit »Vaskulitis«. Dies bedeutet, eine Entzündung kleinerer Arterien und Gefäße in deinem Körper. Man hat bei dir einen erhöhten Anteil von Autoantikörpern gefunden, die diese Gefäße schädigen. Antikörper gehören zum Immunsystem und sind normalerweise dafür da, den Körper zu schützen. Bei dir sind es aber zu viele, sodass sie sich gegen dich selbst richten. Deshalb Autoantikörper. Die Ursache für die Erhöhung dieser Antikörper ist noch nicht bekannt. Dagegen kann man aber etwas tun. Mit Cortison wird man die Entzündung bekämpfen, sodass keine weiteren Blutungen entstehen können. Dafür ist absolute Bettruhe bei dir erforderlich. Über Computertomografie kontrolliert man von Zeit zu Zeit die Veränderungen in deinem Gehirn. Was du spürst sind Kopfschmerzen, die durch den Druck der Blutung

entstehen. Diese Schmerzen werden aber mit zunehmendem Heilungsprozess verschwinden. Schmerzmittel, die dir regelmäßig verabreicht werden, helfen dir dabei.

Weiterhin hast du zurzeit Probleme mit deinem Kurzzeitgedächtnis. Alles, was seit deinen ersten Schmerzen am Montag den 16. September passiert ist, ist für dich schwierig zu behalten. Das wird aber nicht so bleiben. Wenn deine Krankheit bekämpft ist, kannst du über Training dein Kurzzeitgedächtnis wieder normalisieren. Aber das braucht etwas Zeit und die Hilfe von Spezialisten. Keine Angst, du bist nicht bekloppt. Das weißt du aber selber.

Halte dich an das, was die Ärzte und Krankenschwestern dir sagen. Deine Bettruhe ist absolut einzuhalten. Wenn die Schmerzen stärker werden, melde dich bitte sofort bei den Schwestern.

Unseren Tieren geht es gut, sie sind alle versorgt. Ich komme dich jeden Tag besuchen. Ich liebe dich.

Außer ihrem Mann ist der Kummerkasten der einzige Mensch, dem sie vertraut. Vor der Dottoressa hat sie ein wenig Angst, auf jeden Fall großen Respekt. Auch die strengen und ernstesten Gesichter der Schwestern schüchtern sie ein. Sie hat noch nicht wirklich verstanden, was geschehen ist. Sie wäre beinahe gestorben. Außerdem hätte sie auch körperlich oder geistig behindert bleiben können. Tröpfchen für Tröpfchen dringt diese Erkenntnis in ihren Verstand. Aber sie will das gar nicht wissen und schiebt diese Gedanken beiseite, denn sie erschrecken sie zu sehr. Sie versucht sich zu orientieren, indem sie sich in Erinnerung ruft, wer sie eigentlich ist. Es erscheint ihr wichtig, erst einmal die Vergangenheit zu sortieren, um dann die Gegenwart zu begreifen.

Wer bin ich? Ich bin im Tessin geboren, aber meine Mutter ist Deutsche, und ich bin in der deutschen Schweiz zur Schule gegangen. Deshalb spreche ich beide Sprachen, aber Italienisch ist ganz persönlich, ganz privat. Italienisch ist Gefühl, das zu Hause, die Wurzeln. Italienisch sitzt im Herzen, nicht im Kopf.

Theater? Ja, ich war am Theater. Lange, über zehn Jahre. Habe viel gespielt, mehrere Ein-Personenstücke, in verschiedenen Städten. Ich war gar nicht schlecht, habe sogar einen Preis gewonnen. Davon habe ich mir ein Pferd gekauft.

Hier stocken die Erinnerungen kurz. Pferd, was hat Pferd mit Theater zu tun? Es ist anstrengend, so viel zu denken. Sie versteht auch im Moment die Zusammenhänge nicht mehr. Sie quält sich, hat Kopfschmerzen. Dann überfällt sie die Angst. Es ist alles so schrecklich. Wo ist sie hier? Was macht sie hier? All diese ernsten Gesichter und erhobenen Zeigefinger verstören sie zutiefst. Sie sind ihr alle zwei bis drei Wochen voraus. Sie fängt erst jetzt langsam an zu verstehen, was geschehen ist. Sie fängt an zu weinen. Der Kummerkasten kommt. Er hilft ihr, die Gedanken zu sortieren. Sie fangen wieder ganz von vorne an.

»Ich bin 43 Jahre alt, im Tessin geboren ...« Beim Pferd angekommen, wird sie müde. Sie denkt an ihren alten »Lucky«, den Opa, denn mittlerweile ist das Tier sehr alt. »Nomen est omen«. Er hat ihr so viel Glück gebracht, auch heute noch, »Lucky«. Dann schläft sie ein.

Ihr Schlaf ist tief und traumlos. In den nächsten Tagen ist sie weiter damit beschäftigt, ihr Leben zu rekonstruieren. Der Kummerkasten hilft ihr dabei. Unermüdlich bringt er sie immer wieder auf den Weg zurück. Sie versucht ihm, und auch sich selbst, zu erklären, warum sie mit dem Theater aufgehört hat. Es ist schwierig. Sie

war müde, es ging nicht weiter und sie war in einer Sackgasse. Es fiel ihr nichts mehr ein, leer, ausgepumpt. Während sie noch nach Worten, nach einer Erklärung sucht, geht es ihr wie damals: Sie fühlt sich müde, leer, ausgepumpt. Doch der Kummerkasten lässt nicht locker. Damals hat sie einen neuen Weg eingeschlagen, sie ist Hufschmiedin geworden. Nicht aufgeben, weiter, es gibt einen neuen Weg!

Aber es ist alles so schrecklich. Beinahe wäre sie gestorben. Beinahe wäre sie im Rollstuhl gelandet, oder in der geschlossenen Psychiatrie. Die bedenklichen und ernstesten Gesichter der Schwestern und der Dottoressa kreisen sie wieder ein und fallen über sie her. Das nackte Entsetzen packt sie. Sie bricht in Tränen aus. Der Kummerkasten lässt sie weinen. Ihre ganze Angst, ihre Rat- und Hilflosigkeit brechen aus ihr hervor, Verzweiflung und Schrecken lösen sich in Tränen auf. Jetzt ist sie ganz klein und verschüchtert. Aber sie fühlt sich etwas besser. Der Sturm in ihr hat sich ausgetobt.

Die Dottoressa

Der Kummerkasten erklärt mir, dass er nun in den Urlaub fährt. Eine Katastrophe! Ich bin nicht überlebensfähig ohne ihn. Ich habe doch gerade erst verstanden, wer ich bin, wo ich bin und warum. Er kann mich doch jetzt nicht im Stich lassen! Er war doch bis jetzt immer für mich da!

Er spricht mit mir über die Dottoressa. Er lobt sie in den höchsten Tönen. Ich glaube ihm kein Wort, aber ich muss ihm versprechen, mich an sie zu wenden, wenn ich nicht zurechtkomme. Die Dottoressa! Dieser gütige Blick, die sanfte Stimme, das ist doch alles nur Tarnung. Sie ist doch schuld, dass ich hier bin. Sie ist es doch, die mich nicht nach Hause gehen lässt.

Dann fällt mir der blonde Engel am Fußende meines Bettes ein, der mir verspricht, dass ich nicht verrückt werde. Er hat Wort gehalten. Kann das sein? Ist das die gleiche Person?

Ich beobachte sie ein paar Tage lang, beäuge sie misstrauisch. Sie macht einen Italienischkurs. Was bedeutet das für mich. Kann ich ihr vertrauen, oder ist das eine Finte? Ich bitte um einen Stift und Papier und fange an, ihr kleine Zustandsberichte, Briefe auf Italienisch zu schreiben. Da ich immer noch alles vergesse, muss ich mir ohnehin für die tägliche Visite alle Fragen aufschreiben. Jetzt mache ich das auf Italienisch. Ich habe keine Ahnung, wie weit sie schon ist, wie viel sie überhaupt versteht. Deshalb füge ich ab und zu kurze grammatikalische Erklärungen bei.

Das macht mir großen Spaß. Zum ersten Mal wird mein Intellekt wieder gefordert. Ich fühle mich sehr

glücklich dabei. Nur das Schreiben selbst ist schwierig. Nur unter äußerster Konzentration gelingt es mir, die Buchstaben in die richtige Reihenfolge zu bringen und für jeden Buchstaben die richtige Anzahl Bögen zu malen, einen für das n, zwei für das m.

Langsam und vorsichtig fange ich an, ihr zu vertrauen. Die Sprache hilft mir dabei. Durch das Italienisch rückt sie ganz in meine Nähe, ich nehme sie allmählich in Besitz, sie wird »meine Dottoressa«. Ich frage die kleine dunkelhaarige Schwester, wer mir denn das Leben gerettet hat. Es war die Dottoressa. Ist sie also doch mein Schutzengel?

Ich vertraue ihr inzwischen menschlich und auch medizinisch blind. Was sie sagt, ist für mich absolut unantastbar. Ich liebe sie, ich brauche sie. Da sie medizinisch nicht weiterkommt, versucht sie unermüdlich, irgendeine Weltkoryphäe für mich zu interessieren, einen Professor hier in Deutschland, einen Spezialisten. Mir wird angst und bang, sie könnte mich verlassen, mich verstoßen. Ich sage ihr das auch. Meine inneren Zeitebenen sind immer noch völlig durcheinander. Wie alt bin ich gerade? Fünf, oder sechs? Nein, ich bin erwachsen. Und doch finde ich tatsächlich den Mut ihr zu sagen, dass ich ihren Liebesentzug nicht verkrachte. Ich schäme mich. Sie aber lächelt mich nur liebevoll an.

Der Kummerkasten ist wieder da. Das ist gut so. Aber er ist nur ein Arzt. Sie ist mehr. Sie ist mein Fels in der Brandung. Dann ist sie für drei Tage auf Fortbildung. Ich vermisse sie schmerzlich, fühle mich verlassen und hilflos. Der Kummerkasten kann mir nicht mehr helfen. Ich fühle mich wieder ganz klein, wie ein Kind. Hoffentlich kommt sie bald wieder!

Das erste Mal

Es geht alles sehr langsam voran, viel zu langsam für sie. Noch hat sie absolute Bettruhe, das bedeutet auch Bettpfanne. Alles ist öffentlich, nichts kann sie allein. Selbst nachts kommt immer wieder die Nachtschwester und kontrolliert ihren Schlaf. Unter den gestrengen Blicken und erhobenen Zeigefingern der Schwestern schrumpft sie förmlich zusammen.

Sie hat Kopfschmerzen. Tage, Wochen vergehen. Ein ruhiger, gleichmäßiger Rhythmus hält sie alle gefangen. Morgens gibt es zwei Tabletten, mittags keine, abends dafür drei. Außer dem Cortison bekommt sie Magen-tabletten, da sie sehr unter Sodbrennen leidet, dann Kalium. Anscheinend hat sie Kaliummangel, und natürlich Schmerzmittel. Ob bei der abendlichen Ration auch ein Schlafmittel dabei ist, weiß sie nicht. Einmal täglich wird ihr Blut abgenommen. Von Zeit zu Zeit beklopfen die Dottoressa oder der Kummerkasten sie mit einem Hämmerchen, kratzen sie mit einem spitzen Gegenstand, kitzeln sie. Mittwochs ist Chefvisite. Samstags gibt es Eintopf, dafür nachmittags ein Stück Kuchen und eine Tasse Kaffee. Sie sind auf einer Insel gestrandet, sie, die Ärzte und die Krankenschwestern. Die drei Schiffe auf dem Bild an der Wand bleiben am Ufer liegen. Ihr Mann ist der Einzige, der die Insel verlassen kann. Er ist die einzige Verbindung zur Außenwelt. Doch er kommt immer wieder, daran zweifelt sie keinen Augenblick.

Nach drei Wochen darf ich das erste Mal aufstehen. Es ist schwierig, alles dreht sich, die Beine tragen mich

kaum. Aber die Perspektive verändert sich, der Blick durchs Fenster auf den Park wird ein anderer. Bis jetzt konnte ich nur die sich herbstlich verfärbenden Baumkronen und ein Stückchen Himmel sehen. Doch jetzt bekommt die Welt wieder einen Boden, Rasenflächen, Wege, Blumenbeete. Ich stehe wieder, ich, auf meinen eigenen Füßen! Ich bin wieder ein Mensch, frei, unabhängig, wenn auch nur für Sekunden, aber immerhin.

Dann darf ich das erste Mal zur Toilette gehen, keine Bettpfanne. Zwar muss ich klingeln, werde begleitet, darf die Tür nicht abschließen. Aber ich bin allein. Meine Würde ist wieder hergestellt.

Nach vier Wochen das erste Mal duschen. Die kleine strenge Schwester mit den dunklen Haaren fährt mich im Rollstuhl in einen Duschaum. Sie lässt mich allein. Ich darf im Rollstuhl sitzend duschen. Unbeobachtet! Das Wasser auf meiner Haut, es ist ein herrliches Gefühl. Das Alleinsein, die Selbstständigkeit, die Verantwortung, die Intimität!

Nach fünf Wochen fährt mich mein Mann zum ersten Mal im Rollstuhl in den Park, zum ersten Baum. Ich muss ihn anfassen. Ich muss sicher wissen, dass er sich nicht in Luft auflöst, dass er wirklich da ist. Es ist überwältigend, die Luft, die Pflanzen, Menschen, die Farben, der Raum, die Welt ist so groß!

Er hat auch meinen Hund mitgebracht. Wir sind beide sehr vorsichtig, als ob wir fürchten würden, einander zu zerbrechen. Wieder im Zimmer, wasche ich meine Hände nicht. Der Geruch meines Hundes haftet noch für Stunden an ihnen.

Jeden morgen kommt eine Krankengymnastin. Sie macht mit ihr Übungen im Bett, im Stehen, dann darf sie das Zimmer verlassen. Schritt für Schritt erobert sie sich am Arm der Physiotherapeutin den Krankenhaus-

flur. Die Erweiterung des Gesichtsfeldes, die neuen Aussichten machen auch ihren Geist wacher. Sie sieht sich alles genau an. Lange steht sie vor den Bildern im Flur, den Notizen über die Öffnungszeiten der Krankenhausbibliothek, der Ankündigung der sonntäglichen Messe, dem Menüplan der Woche. Die Gesichter der Schwestern entspannen sich. Mit jedem neuen Schritt den sie macht, breitet sich eine große Erleichterung und Freude auf ihnen aus. Sie trainiert auch allein weiter. Mit dem Blick auf den Park steht sie am Fenster. Sie erinnert sich an die Gleichgewichts- und Koordinationsübungen aus dem Pantomimenunterricht in der Schauspielschule. Arme und Beine schwingend beobachtet sie die Vögel. Als sie in der Lage ist, ohne Unterbrechung und ohne Hilfe ganz einfach über den Flur zu spazieren, strahlt ihr von überall aufrichtige Begeisterung und Zuneigung entgegen.

Mit Hilfe der Krankengymnastin entdeckt sie das Geheimnis des Treppensteigens. Es ist sehr schwierig und anstrengend für sie. Nach jeder Stufe keucht sie, auch bergab, denn jeder Schritt abwärts kostet sie so viel Konzentration, dass ihr davon die Luft ausgeht. Doch sie lässt nicht locker. Ihre Station ist auf der ersten Etage. Vom Ausgang zum Park trennt sie eine Treppe. Nach sechs Wochen schafft sie es, sie geht zum ersten Mal allein nach draußen in den Park. Es ist die Eroberung des Nordpols, die Erstbesteigung des Mount Everest, die Entdeckung der Nilquellen. Sie platzt beinahe vor Stolz. So müssen sich die großen Forscher gefühlt haben!

Ihr Mann kommt immer noch jeden Tag. Sie kann sich nicht vorstellen, wie er das schafft, wo er doch arbeiten und die Tiere allein versorgen muss. Doch er kommt immer. Er erweitert ihren Aktionsradius: Sie entwischen jeden Tag der Klinik, packen den Rollstuhl ins Auto und

fahren zum Fluss. Dort erobert sie sich Meter für Meter die Uferpromenade, jeden Tag ein Stückchen weiter. Den Rollstuhl haben sie immer dabei, sodass sie sich im Notfall setzen kann. Immer besorgt, verhilft er ihr täglich zu einem weiteren Zoll Freiheit. Die Spaziergänge an der frischen Luft tun ihr gut. Doch jedes Mal ist sie froh, wenn sie sich wieder im Schutz des Krankenhauses befindet.